



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Afghanistan und die Afghanen. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der exakten Naturwissenschaft vorgeworfen wurde, haftet auch den Werken an, welche das Vorbild der Letztern auf dem Gebiete des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens befolgen. Das schließt nicht aus, daß man aus genauen Beobachtungen desselben zur Annahme gewisser Erfahrungssätze gelangt, welche unser Leben in der Regel beherrschen, und wenn sich dabei zeigt, daß die Produkte des menschlichen Geistes und Willens diese wieder spiegeln, so ist es eben naheliegend und für unser Verständnis fördernd, wenn wir die Gesellschaft und den Staat mit dem Organismus des menschlichen Körpers vergleichen. Gumplowicz wendet sich mit Schärfe gegen die alleinseligmachende Lehre der Statistik und beweist, wieviel auf diesem Gebiete gesündigt wird. Was ist mit Zahlen nicht schon alles bewiesen und gerechtfertigt worden! Aber wir fürchten, daß mit seinen Naturgesetzen nichts andres erreicht ist, als die Vertreibung des Teufels durch den Beelzebub, und der Kreislauf der Entwicklung, von welchem er spricht, wäre eigentlich wieder bei dem türkischen Rismet angelangt. Nach seiner Lehre muß der Einzelne machtlos dem blinden Walten der Natur zusehen:

Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.



## Afghanistan und die Afghanen.

### 2.



Die jetzigen militärischen Einrichtungen in Afghanistan rühren im wesentlichen von Schir Ali her, der überhaupt vielfach schöpferisch und reformatorisch wirkte. Nachdem er 1868 seinen letzten Gegner und Nebenbuhler, seinen Neffen Abdurrachman, den jetzigen Emir, und seinen Bruder Asim Chan besiegt und zur Flucht ins Ausland genötigt hatte, befand sich das gesamte Reich, das er von seinem Vater Dost Muhammed geerbt hatte, unbestritten in seinem Besitze. Ein gewöhnlicher Geist hätte sich damit begnügt und auf seinen Lorbern der Ruhe gepflegt. Er aber vermochte nicht lange unthätig zu bleiben, und so machte er sich sofort an Verbesserung der Zustände und entwarf dann weitere reformatorische Pläne, deren Verwirklichung ihm allerdings nicht gelingen sollte, da der Einbruch der Engländer ihn schließlich zur Flucht nach Russisch-Turkestan zwang und er während derselben in Masari Scherif starb. Vor allem wendete Schir Ali seine Aufmerksamkeit den Heereseinrichtungen zu. Bisher hatte es, abgesehen von einer

nicht sehr bedeutenden Söldnerschaar, in Afghanistan keine stehenden Truppen gegeben, und jene Söldner ließen sich mit regulären Soldaten europäischer Armeen nicht vergleichen. Die Landwehr trat nur in Notfällen zusammen und war weder wohlgeübt noch gut bewaffnet. Die wilde Tapferkeit der „Gasi“ (der Glaubenskämpfer, die sich gleich den Derwischen des Mahdi todesmutig und die Freuden des Paradieses im Auge in den Kampf mit den fremden Kafirz stürzten) vermochte diese Mängel nicht auszugleichen. Der Emir gedachte sich eine Armee nach europäischem Muster zu schaffen, hatte aber weder die dazu gehörigen Waffen und Instruktooren noch das nötige Geld, und da er an die Hilfe Rußlands damals (1870) nicht wohl denken konnte, weil dieses seinem bisherigen Rivalen Abdurrachman in Samarkand ein Asyl und Subsidien (25 000 Rubel Jahrespension) gewährte, so mußte er sich wohl oder übel an seine alten Gegner, die Engländer, wenden. Diese zeigten sich jetzt, wo er über die von Kalkutta her protegirten Rebellen die Oberhand erlangt hatte, zum Beistande bereit, sie erblickten in seiner Bitte eine gute Gelegenheit, Einfluß auf ihn zu gewinnen und sich ihn zu verbinden. So beglückwünschten sie ihn zu seiner Thronbesteigung und trugen ihm ihr Bündnis an. Gleichzeitig erhielt der Emir von ihnen eine halbe Million Rupien, eine Anzahl Gewehre und einige Lehrmeister zur Einübung seiner Truppen. Besseres wurde ihm für die Zukunft in Aussicht gestellt, auch dieses Versprechen nicht lange nachher erfüllt. Schir Ali folgte der Einladung des Vizekönigs von Indien, mit ihm in Ambala zusammenzutreffen, und es schien hier, als wolle er ganz nach dessen Wünschen handeln. Es war aber nur Schein, er wußte, was ihm von den „Firindschis“ bevorstand, wenn er sich mit ihnen aufrichtig verbündete, er erinnerte sich des Verfahrens derselben gegen die Glaubensgenossen der Afghanen am Indus, er dachte, als er sich in Ambala einstellte, nur an weitere Subsidien und Waffenlieferungen für seine Freundschaft, und während er zum Bundesgenossen gewonnen und dann zum Vasallen gemacht werden sollte, gewann er neue Mittel, seine Macht gegen englisches Umsichgreifen zu stärken. Ob das jetzt bei Abdurrachmans Besuch in Raul Pindi ähnlich gewesen ist, wird man in einiger Zeit, vielleicht bald, innwerden.

Nach seiner Rückkehr ging der Emir mit Eifer an die Reorganisation seines Heeres. Das englische Militärreglement wurde in die Paschusprache übersetzt und bei den afghanischen Truppen eingeführt. Dieselben wurden nach Möglichkeit wie die indischen Sipoyhs ausgerüstet und eingeteilt. Ein Hauptmangel der einheimischen Regimenter Indiens, ihre Schwerfälligkeit, der ungeheure Train und Troß, den sie bedürfen, wurde von den Afghanen vermieden; sie waren leichter zu mobilisiren, beweglicher und rascher. Schir Ali wußte aus Erfahrung, daß die Rekrutirung der Armee durch die Werbetrommel schwierig und unzuverlässig ist, er suchte deshalb die allgemeine und gleiche Wehrpflicht einzuführen, jeder eingeborne Muslim sollte hinfort nach Erreichung eines gewissen

Alters einige Jahre als Soldat dienen. Diese Maßregel sowie die Entwaffnung mehrerer Bezirke riefen Widerstand vonseiten vieler Sirdars hervor, welche zunächst ihre Verwandten, dann auch andre abhielten, dem Befehle des Emirs nachzukommen. Um sie, die immer noch sehr mächtig waren, umzustimmen, griff Schir Ali zu einem eigenen Mittel: er ließ seinen Bruder Reif Muhammed als Gemeinen in das Heer einreihen und zwei volle Jahre dienen, und in gleicher Weise verfuhr er später mit seinem Enkel Achmed Ali, worauf die Opposition zwar nicht verschwand, aber bedeutend abnahm. Bemerkenswert ist, daß die Armee nur Rekruten ohne den geringsten physischen Mangel in ihre Reihen aufnehmen durfte; selbst Leute mit spärlichem Haarwuchs wurden zurückgewiesen. Zu Ende seiner Regierung besaß der Emir sechzig Bataillone Infanterie, die gut formirt und von denen mehrere mit schnellfeuernden Gewehren versehen waren, und auch an Feldartillerie fehlte es ihm nicht. Saworski sah in Masari Scherif den Teil des Heeres, den der Emir bei seiner Flucht aus Kabul nach der Provinz im Norden des Hindukusch mitgenommen hatte. Er berichtet darüber, daß der Emir beim Einzug in die Stadt auf einem Elefanten ritt, daß er dabei durch Ehrenpforten passirte, an welchen mit breiten, grünen Turbantüchern Exemplare des Koran befestigt waren, und daß er mit 101 Kanonenschüssen empfangen wurde. Dann fährt er fort: „Als wir dahin kamen, wo die Truppen aufgestellt waren, hatten wir ein malerisches Bild vor uns. Einige Abteilungen standen noch in Reih und Glied, andre zogen in Kolonnen oder zerstreuten Gruppen nach der Stadt zurück. An einigen Stellen ergötzten sich die Soldaten mit Spielen. Vor einem Scheiterhaufen, dessen gelbliche Flammen sich scharf von der Decke des frischgefallnen lockern Schnees abhoben, führten zwei Afghanen mit blanken Säbeln in der Hand ihren Nationaltanz auf. Ihre Bewegungen waren rasch, feurig und gewandt. Der Tanz wurde von einem originellen Orchester begleitet, welches aus einer Handpauke, zwei melancholischen Flöten und einer Kamantscha bestand. Die Gesamtzahl der hier versammelten Truppen war nach Mitteilungen des Wessirs folgende: 10 Bataillone Infanterie, 6 Regimenter Reiterei und 4 Batterien Artillerie mit je 6 Geschützen. . . . Die glänzenden Bronzekanonen waren etwa von demselben Kaliber wie unsre Keimpfänder, und jedes Geschütz war paarweise mit zwölf Pferden bespannt; auf jedes Paar kam ein reitender Artillerist auf dem linken Pferde. Während unsrer Anwesenheit rückte auch die berittne Gebirgsartillerie aus, bei der jedes Geschütz mit Zubehör, Lafette, Rädern, Proßkasten und dergleichen von acht Pferden getragen wird; das Rohr trägt ein besonders kräftiges Tier. . . . In der Bekleidung der Mannschaften erkannte ich drei verschiedene Uniformen: Sacken vom Schnitt unsrer früheren Monturen, Hosen von schwarzem Tuch und weiße Turbane, blaue Sacken und weiße Beinkleider und Mützen von schwarzem Lammfell, endlich rote Sacken und blaue Hosen und rote Mützen mit einem Bande von Pelzwerk. Das Fußvolk trug an den Füßen Pantoffeln

von dickem, hartem, ungeschwärztem Leder und war mit gezogenen Vorderladern bewaffnet, welche ein Pistonschloß und ein Bajonnet hatten; bei einigen hingen am Gürtel Säbel oder lange Messer."

Die Stärke seiner Armee gab Schir Ali selbst auf 60 000 Mann an, seine Einkünfte hatten, wie er sagte, bis zum Ausbruche des Krieges jährlich zwanzig Millionen Rupien betragen. Zur Steuereinhebung hatte er das Land in Kreise eingeteilt, von denen jeder einzelne einen Hakim zur Oberaufsicht hatte. Die Steuern wurden weniger in Geld als in Naturalien, Getreide und Vieh entrichtet. Auch dem Verkehre hatte der Emir seine Aufmerksamkeit zugewendet. Auf seinen Befehl waren die Hauptstraßen verbessert worden, und es existirte eine Postverbindung zwischen Kabul und den übrigen großen Städten des Reiches. Die Post stand nicht bloß der Regierung, sondern auch Privatleuten zur Verfügung. Die Briefe wurden durch Reiter und Boten zu Fuße besorgt, im Winter, soweit es die Wege über den Hindukusch betraf, nur durch Fußgänger. Man hatte sogar Briefmarken eingeführt, die in Kabul gedruckt wurden, und deren es vier Arten gab, eine zu einer ganzen, eine zu einer halben, eine zu einer Viertel- und eine zu einer Zehntel-Rupie. Am Hofe gab es englische Zeitungen, die sich Schir Ali übersetzen ließ, und aus denen er über europäische Verhältnisse und Ereignisse nicht übel unterrichtet war, wie er sich denn über die Ursachen des deutsch-französischen Krieges gegen Saworski recht verständig äußerte.

Von besonders hohem Interesse sind die Mitteilungen Saworskis über die Verhältnisse des nördlichen Theiles von Afghanistan, da sich der letzte Streit zwischen dem Emir Abdurrachman und England auf der einen und Rußland auf der andern Seite um eine Strecke im Westen desselben drehte, und da wahrscheinlich bald auch im Osten, weiter nach dem Amu-Darja hin, russische Ansprüche Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten geben und schließlich Erfüllung finden werden. Das Land, um das es sich hier handelt, wird auf der Karte durch die Städte Maimene, Sarypul, Balch, Chulm und Kundus bezeichnet und bildet eine besondre Provinz des Reiches Abdurrachmans, welche das Bilajet Tschaar heißt, von den Russen aber „Afghanisch-Turkestan“ genannt wird. Die Bevölkerung ist hier eine sehr gemischte, was beiläufig von ganz Zentralasien gilt. Das Hauptelement derselben bilden die Usbeken in ihren verschiedenen Stämmen, und einige Bezirke, z. B. die Gegenden von Chulm, Andcho, Kundus und Schiberchan, die früher mehr oder minder unabhängige Chanate waren, sind fast ausschließlich von dieser Volke bewohnt, das als Überrest der großen Artajus anzusehen ist. In Kundus, Tasch-Kurgan und der Nachbarschaft dieser Orte sitzt hauptsächlich der usbekische Stamm Katagan, in Masari Scherif und Balch begegnet man den Stämmen Saraj und Ming. Die Gesamtzahl der im Bilajet Tschaar wohnenden Usbeken wird nach Saworskis Angaben auf ungefähr 400 000 Köpfe geschätzt. Die Tadschiks, welche in alter Zeit die Mehrzahl

der Bevölkerung dieser Landstriche Baktriens ausmachten, sind von dem großen usbekisch-mongolischen Völkerschwall, der im Mittelalter diese Gegenden überflutete, bis auf verhältnismäßig geringe Überbleibsel verschlungen worden; sie zählen hier gegenwärtig kaum noch 100 000 Seelen, und man findet sie nur in den Städten. Am reinsten haben sie sich in den gebirgigen Thälern des Gebiets, vorzüglich in Badagschan, erhalten. Von andern Völkerschaften giebt es hier Turkmenen, Kirgisen, Perfer, Awfsharen, Hindus und Juden, die Gesamtzahl derselben übersteigt aber schwerlich 50 000. Das Wilajet Tschaar mag also eine Bevölkerung von etwa 600 000 Seelen haben, und darunter werden sich höchstens einige hundert eigentliche Afghanen (Pathans) befinden.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieser Provinz, soweit sie sesshaft sind, ist der Ackerbau, daneben treiben sie wie die nomadirenden Stämme Viehzucht. Man baut hier dieselben Nährpflanzen wie im russischen Turkmenenlande, d. h. Sommer- und Winterweizen, Sorgho oder Dschugara, Gerste, Hirse, Reis, Klee und Sesam, und die Ernten fallen oft sehr reichlich aus, der Weizen giebt z. B. durchschnittlich das fünfundzwanzigfache Korn. Doch werden solche Ernten nicht bloß durch den guten Boden (Löss), sondern auch durch künstliche Bewässerung bewirkt. Der Obstbau könnte wie im russischen Turkestan glänzende Ergebnisse liefern, steht aber auf niedriger Stufe; denn es giebt zwar bei jeder Niederlassung Gärten, aber die Bäume darin erfreuen sich nur geringer Pflege, und von Pfropfen und Veredeln hat man keine Vorstellung. Aber wie primitiv auch die Behandlung von Feld und Garten ist, so wird doch im Wilajet Tschaar nicht nur das Bedürfnis der örtlichen Bevölkerung an Getreide und Obst hinreichend durch sie befriedigt, sondern sie liefern auch Produkte für die Ausfuhr nach Buchara und Badagschan in Fülle. Ähnliches ist von der Viehzucht zu sagen, welche die Usbeken dieser Landstriche betreiben. Trotz der despotischen Verwaltungsmethode der afghanischen Regierung und ihrer willkürlichen Requisitionen besitzen diese Usbeken bedeutende Reichtümer an Vieh, große Schaf- und Pferdeherden, Massen von Kindern und Dromedaren. Die Abgaben, welche sie davon an die Provinzialbehörden und den Emir in Kabul entrichten, belaufen sich nach Saworskis Erkundigungen jährlich auf etwa drei Millionen Rupien, d. h. sechs Millionen Mark, eine sehr bedeutende Summe, nach welcher jeder Steuerpflichtige im Durchschnitt jährlich zehn Rupien zu zahlen hätte. „Hieraus erklärt sich auch, sagt unsre Quelle, der Haß der Usbeken gegen die Afghanen, welche das Wilajet als eine Vorratskammer betrachten, der sie soviel entnehmen, als ihnen beliebt.“ Der Handel ist schwach entwickelt, die Industrie unerheblich. Man hat Versuche gemacht, Seidenraupen zu züchten, und gewinnt auch etwas Seide. Die Schafherden liefern Massen von Wolle, aus denen Teppiche und grobe Stoffe gewebt werden. Aber mit dem Absatze dieser Waaren ist es übel bestellt, die einheimischen Märkte sind damit überfüllt, und der Transport der-

selben nach entlegnen Mittelpunkten des Handels ist bei den schlechten Verkehrswegen fast unmöglich. Wenn man hier immerhin mancher großen Karawane begegnet, so dient sie immer fast nur dem Transit indischer, d. h. englischer Waaren, die nach Buchara, dem Hauptmarkte Mittelasien, gehen. Seit einiger Zeit treten hier auch Erzeugnisse der russischen Industrie auf, darunter selbst Kerzen und Streichhölzchen.

Als mittlere Jahrestemperatur ergibt sich nach Burnes, Gerard und Saworski 14,4 Grad Celsius. Der heißeste Monat ist der Juli, der kälteste der Januar. Nach Burnes friert der Amu-Darja in den Gebieten von Kobadjan und Kundus nicht selten zu, nach Saworski käme dies im Meridian von Masari Scherif niemals vor, er sah im Dezember bei 8 Grad Celsius wohl eine schmale Eiskruste an den Ufern, aber keinen Eisgang. Bemerkenswert sind die scharfen Schwankungen der Tagestemperatur, welche im Sommer stattfinden.

Nächst diesem nördlichen Striche Afghanistans interessiert uns für jetzt und eine nahe Zukunft vor allem die nordwestlichste Provinz des Reiches Abdurachmans, das Chanat Herat, welches eine Ausdehnung von 160 000 Quadratkilometern hat, und dessen Einwohnerzahl auf 800 000 Seelen geschätzt wird. Im Osten von der Gofara, einem öden Berglande, dem Ausläufer des Paropamisus, im Norden von den Steppen Turkestans, im Westen von Chorassan und im Süden von der iranischen Salzwüste begrenzt, ist es eine Senkung des Tafellandes von Iran, die in zwei Hälften, eine südliche und eine nördliche, zerfällt. Jene ist mit Ausnahme der Flussniederungen des Helmand und einiger andern Flüsse, da anarchische Zustände die alten Bewässerungsanstalten verfallen ließen, zum großen Teil eine baumlose, glühend heiße und unbebaute Einöde, diese dagegen noch heute eine äußerst fruchtbare und ertragreiche Landschaft. Besonders gilt dies von ihrem Mittelpunkte, dem breiten Thale des Herirud, wo es schöne Wälder, wasserreiche Quellen und Bäche, Gärten und wohlbestellte Acker giebt, und wo ein mildes Klima wie ein ewiger Frühling herrscht. Die Bevölkerung setzt sich aus Tadschiks, welche die Majorität ausmachen und meist Ackerbau und Gärtnerei treiben, aus Turkmenen und Arabern, die als Hirten umherwandern, aus Afghanen, welche die Eigentümer des Bodens sind, den die Tadschiks als Pächter bestellen, und aus Hindu-Kaufleuten zusammen. Die Hauptstadt Herat, von persischen Dichtern als „Ort des Segens“ und „Perle der Welt“ gepriesen, liegt sehr anmutig im Thalkessel des Herirud und hatte früher weit über 100 000 Einwohner, während deren Zahl jetzt kaum 50 000 betragen wird. Sie bildet ein Viereck, dessen Langseiten etwa 1600, dessen Breitseiten etwa 1400 Schritte sich hinziehen, und das von einem Erdwall eingeschlossen ist, auf welchem sich eine dicke Mauer aus ungebrannten Ziegeln erhebt. Der Wall hat ungefähr 50, die Mauer 25 bis 30 Fuß Höhe, das Ganze umgiebt ein breiter und tiefer Wassergraben. Am nördlichen Ende verstärkt eine Zitadelle diese Befestigungen. Auf dieser Seite hat die Stadt zwei

Thore, während die andern Seiten nur je eins haben. Von jedem Thore führen Reihen von Läden für Kaufleute und Handwerker, vier große, oben bogenförmige Bazare bildend, nach einem freien Platz im Mittelpunkte Herats. In den Hallen jener Bazare und auf diesem Platze fluten die Wogen eines bunten Volkslebens hin und her. Sonst besitzt die Stadt 17 Karawanserais, 20 öffentliche Bäder und zahlreiche Moscheen, Schulen und Derwischklöster, sowie einige Paläste. Die übrigen Gebäude aber sind meist unansehnlich, die Gassen krumm, schmal und dunkel, und die stolzen, vornehmen Bauwerke der Glanzperiode Herats verfallen von Jahr zu Jahr mehr und sind infolge von Belagerungen, innern Parteikämpfen und orientalischer Vernachlässigung zum Teil schon längst bloße Trümmerstätten geworden. Selbst die einst prachtvolle Hauptmoschee neigt sich dem Einsturze zu. Der Königsgarten, ehemals als Weltwunder gerühmt, ist jetzt nur noch ein Haufe von Ruinen zusammengesunkener Paläste. Zu den interessantesten Baudenkmalern der Stadt gehört die Massala, eine Art Mausoleum, welches ursprünglich bestimmt war, die jetzt in Mesched aufbewahrten Gebeine des berühmtesten Heiligen der Schiiten, Sman Riza, aufzunehmen. Gleichfalls sehr vom Zahne der Zeit benagt, überrascht dieser Bau doch in der Hauptsache noch heute durch Großartigkeit und Schönheit. Um ein mächtiges Kuppelgewölbe ziehen sich Säulengänge mit Mosaikbildern, die in weißen Quarztafeln und bunten Glanzziegeln ausgeführt sind. Aus den Ruinen ragen zwanzig Minarets mit Bogen und Säulennischen empor. Von dem höchsten dieser schlanken Türme überschaute Conolly mit Entzücken die „Stadt mit den zehntausend Gärten“ und ihre malerische Umgebung von Buchenwäldern, Obstbaumpflanzungen, Gemüse- und Blumenbeeten, Weinbergen und Saatzfeldern, die sich wie ein riesiger grüner Kranz um ihre grauen Mauern legte. Im Innern aber stieß der englische Reisende allenthalben neben Ruinen und unansehnlichen Häusern auf Schmutz, Kotlachen, Dünger- und Rehrichthaufen, Herd von Hunden, Katzen und Eseln, und andern Greuel morgenländischer Städte.

Die Stadt Herat war und ist in manchen Beziehungen noch jetzt eine wichtige Handelsstadt und kann es durch eine Eisenbahn, welche vermutlich eher von russischer Seite als von englischer hergestellt werden wird, wieder mehr werden. Stapelartikel sind gegenwärtig „Ink,“ d. h. Afafötida, und Safran, Manna, Mastix, Pistaziennüsse, Birzund, ein Gummi, Spirik, ein gelber Färbstoff, Pferde und getrocknetes Obst, welches besonders nach Ostindien ausgeführt wird. Die Schwertfeger der Stadt fertigen die berühmten Säbelflingen von Chorassan, die Weber prachtvolle Teppiche von Seide und feiner Wolle, von denen die kostbarsten mit tausend Rupien bezahlt werden. Das hier gewonnene Rosenöl wird selbst dem von Schiras vorgezogen. Die Handelsartikel, welche Herat aus dem Industhal, aus Kaschmir und Buchara empfängt und größtenteils wieder nach den persischen Städten Mesched, Jessb, Kerman und Spahan ausführt, bestehen in Shawls, Biz, Musselin, Leder, Zucker und Indigo, und

die letztgenannten Märkte bezahlen diese Waaren den Kaufleuten Herats mit feinem Tuch, Kupfer- und Silbergeschirr, Pfeffer und Datteln.

Von den andern großen Städten ist zunächst Kandahar zu erwähnen, welches in der Provinz gleiches Namens liegt und etwa 360 Kilometer von Herat und 350 Kilometer von der Hauptstadt Kabul entfernt ist. Die Provinz, bis vor ungefähr 45 Jahren noch ein selbständiges Chanat, ist in den Thalebenen des Gebirges im Norden fruchtbar und baut hier namentlich viel Weizen und Obst. Nach Süden hin nimmt die Fruchtbarkeit mehr und mehr ab, und der Westen ist Wüste. In den Bergen ziehen afghanische Hirtenstämme mit großen Kameel- und Schafherden umher. Die festhafte Bevölkerung besteht aus Tadschiks, Afghanen und Hindus. Die Stadt, das arachosische Alexandria des Altertums, liegt am Fuße eines Bergzuges zwischen dem Argand Ab und Tarnak, Nebenflüssen des Helmand, die hier eine dichtbevölkerte und wohlgebaute Ebene durchströmen. Sehr regelmäßig angelegt, bildet sie ein großes Rechteck, dessen Seiten im Norden und Süden ungefähr 2200, im Osten und Westen 3600 Schritte lang sind. Sie ist mit dicken Mauern von ungebrannten Lehmziegeln umgeben, an denen in Zwischenräumen von 800 Fuß runde Thürme stehen, und hat sechs Thore. Ihre Befestigungen sind indes sehr verfallen, und 1874 stürzte ein großer Teil der Stadtmauer zusammen. Die vier Hauptstraßen sind ungewöhnlich sauber gehalten und ziemlich breit, wogegen die übrigen Gassen so eng sind, daß zwei Reiter sich darin kaum ausweichen können. Von jenen Hauptstraßen, die sich in der Mitte unter einer Kuppel kreuzen, läuft die eine auf einen freien Platz vor dem Nordthore zu, wo sich die Zitadelle befindet. Außerdem wird die Stadt von einem Kanal durchschnitten, auch schließt sie mehrere Teiche ein. Kandahar, welches als Durchgangspunkt zwischen Persien und Indien kommerzielle Bedeutung besitzt, war einst stark bevölkert, hat aber jetzt kaum mehr als 15 000 Einwohner, und mehr als der vierte Teil der Häuser steht leer. 1840 verteidigte der britische General Nott Stadt und Zitadelle gegen Dost Muhammeds Heer mit Erfolg, und im August 1880, nach der Schlacht bei Maiwar, behaupteten sich die Engländer unter Primrose und Burrows einige Wochen hier gegen Ajubs siegreich gewesene Heratis, bis von Kabul Entsatz kam. Aber gegen eine starke Artillerie ist die Stadt keine acht Tage zu halten.

Kabul, die Residenz des Emirs, liegt in einem Kessel des Kabulflusses, in den nicht fern von hier der Logar mündet, in einer Höhe über dem Meerespiegel, die fast 2000 Meter beträgt, und soll etwa 70 000 Einwohner haben. Es ist von einer wallartigen Mauer umgeben und im Innern durch andre Mauern mit schmalen Thoren in eine Anzahl von Quartieren getrennt, in denen sich zwei große Bazare befinden. Der schönere derselben, von Drangis erbaut und eins der prachtvollsten Architekturwerke Mittelasiens, wurde vom General Pollock während des Feldzuges, den die Engländer 1842 gegen Dost Muhammed

unternahmen, um Rache für die Niederlage zu üben, die sie das Jahr vorher erlitten, und bei der sie in den Chaiberpässen ihr ganzes Heer verloren hatten, in die Luft gesprengt und ist seitdem ein Trümmerhaufe geblieben. Die übrigen öffentlichen Bauten sind nicht von Bedeutung. Auch der Palast des Emirs, der mit der Zitadelle verbunden ist und am südöstlichen Ende der Stadt liegt, hat zwar eine beträchtliche Ausdehnung, aber sonst nichts besonders Merkwürdiges. Die Privathäuser sind größtenteils nur als Hütten zu bezeichnen, die enge und krumme, oben mit Matten überspannte Gassen bilden. Die Stadt, welche einst nächst Buchara der Hauptmarkt Zentralasiens war, ist bei den häufigen Kriegen und Unruhen der letzten Jahrzehnte sehr herabgekommen, und was infolge der politischen Zustände und Ereignisse nicht zu grunde ging, wurde vielfach durch natürliche Katastrophen, namentlich durch Erdbeben, die nicht selten sind und bisweilen mit furchtbarer Gewalt auftreten, in großem Umfange zerstört. Am 14. Oktober 1874 z. B. stürzten bei einem solchen gegen 1000 Häuser ein. Saworski erlebte hier, am 31. Juli 1878, morgens in der achten Stunde, ebenfalls ein Erdbeben von mehreren Stößen, welche das Gebäude, in welchem man die russische Gesandtschaft untergebracht hatte, so heftig erschütterten, daß die Fenstergewände krachten und die Scheiben klirrten. Auch berichtet er von einem „Buran“ (Orkan), der ihn im Garten des Emirs überfiel und alles in Staub hüllte. Der Garten war nichts weniger als schön oder großartig, eher armselig. Einige Gemüsebeete, gewöhnliche und spiral- oder ringförmig gekrümmte Riesengurken von 4 bis 4½ Fuß Länge, Melonen, Arbusen und Eierpflanzen, einige Aprikosen-, Pfirsich- und Birnbäume, die letztern mit den sehr wohlschmeckenden Samarkanderbirnen, und ein kleiner, schlechtgepflegter Weinberg, das war so ziemlich alles, was in diesem königlichen Garten zu finden war. Wir bemerken noch, daß Kabul wegen seiner hohen Lage keine gesunde Stadt ist, daß der Typhus hier oft epidemisch auftritt, und daß das Kabuler Fieber weithin gefürchtet wird.

